

Elke Hartmann

Sexualität, Medizin und Moralvorstellungen in der Antike

Einleitung

„Sex sells“ weiß der Volksmund – und so verwundert es nicht, dass das im Sommersemester 2004 an der Humboldt-Universität zu Berlin angebotene Hauptseminar „Sexualität, Medizin und Moralvorstellungen in der Antike“ auf breite Resonanz sowohl bei Studierenden der Geschichte wie der Geschlechterstudien stieß. Im Seminar stand die Behandlung antiker Moralvorstellungen im Hinblick auf Sexualität sowie sexueller Praktiken in ihrer kulturellen Bedeutung im Vordergrund. Das Spektrum der behandelten Themen umfasste ‚Sexualität unter Männern‘, ‚Sexualität unter Frauen‘, ‚eheliche und außereheliche Sexualität‘, ‚Vergewaltigung‘, ‚Geschlechtswechsel‘, ‚christliche Keuschheit und Askese‘ sowie ‚Sexualität aus medizinischer Sicht‘. Dabei stand zum einen die Arbeit mit den antiken Quellen im Vordergrund, zum anderen wurden Forschungsbeiträge diskutiert, welche sich hinsichtlich ihrer Gegenstände und zugrunde gelegten Quellen, ihrer Entstehungszeit, ihrer Fragestellungen und Methoden stark unterschieden, so dass vor allem auch der kritische Umgang mit wissenschaftlicher Literatur geübt werden konnte. Im Anschluss an das Seminar entstanden zahlreiche Hausarbeiten, von denen hier fünf ausgewählt wurden, die sich dadurch auszeichnen, dass sie interessante Themen mit eigenständigen Fragestellungen methodisch überzeugend behandeln.

Der Beitrag von *Kerstin Bischl* analysiert die Thematisierung von Sex in den Komödien des Aristophanes im Rahmen eines diskursanalytischen Verfahrens und zeigt die politische Relevanz des scheinbar ‚Privaten‘ auf. Die Beschreibungen von Geschlechtswechsel in der antiken Literatur stehen in der Arbeit von *Silvia Hänsel* im Zentrum; sie liest die exemplarisch herangezogenen Textstellen jedoch nicht als Berichte über reale Geschlechtsumwandlungen, sondern als kulturelle Aussagen, die die „Ordnung der Geschlechter“ mitdefinieren. Die drei weiteren Arbeiten werten mit unterschiedlichen Fragestellungen antike medizinische Texte aus: *Rainer Menke* und *Katharina Kummer* widmen sich dem Phänomen der Scham im sogenannten Corpus Hippocraticum, der bedeutendsten griechischen Sammlung medizinischer Abhandlungen. *Michael Lück* beschäftigt sich mit der Zeugungslehre in der griechischen Philosophie und Medizin und analysiert gleichzeitig die darin ‚verborgenen‘ Geschlechterbilder. Anhand der Schriften des im zweiten Jahrhundert n. Chr. wirkenden Arztes Galen stellt *Steffi Grundmann* die Frage nach der antiken medizinischen Auffassung von „Geschlecht“.

Im Folgenden soll ein kurzer forschungsgeschichtlicher Abriss zur Behandlung des Seminarthemas gegeben werden, der freilich nur schlaglichtartig gewisse Tendenzen der Forschung beleuchten soll.

Lange Zeit ging man davon aus, dass das menschliche Geschlechtsleben ein biologisch determiniertes Instinktverhalten sei, etwas dem Menschen Angeborenes. Der Ausdruck Sexualität selbst kam erst am Ende des 18. Jahrhunderts auf und bezeichnete zunächst die Geschlechtlichkeit von Lebewesen, später dann das Geschlechtsleben der Lebewesen in seinen biologischen, psychischen und sozialen Aspekten insgesamt. Dieser Gebrauch des Wortes etablierte sich im Zusammenhang mit der Entwicklung weiterer Erkenntnisbereiche im Hinblick auf die biologischen Mechanismen der Reproduktion und das Sozialverhalten der Menschen. Die altertumswissenschaftliche Erforschung der Sexualität erschöpfte sich im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert in der Sammlung einschlägiger antiker Termini für sexuelle

Handlungen, literarischer Zeugnisse, welche sexuelle Handlungen thematisieren, sowie oftmals mit voyeuristischem Interesse verfolgter, kurioser Anekdoten.¹ Noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erweiterte sich das Spektrum der Untersuchungsperspektiven: Es entstanden zum einen medizinhistorische Studien, welche sich dem antiken Sexualleben mit einem besonderen Interesse an vermeintlich durch Sexualverkehr hervorgerufenen Krankheiten widmen.² Daneben entwickelte sich zum anderen ein kulturgeschichtlicher Forschungszweig: dazu zählen einerseits Abhandlungen, welche in der antiken Kunst und Literatur ein Paradies sexueller Freizügigkeit gespiegelt sehen und das Idealbild einer schrankenlosen Sinnlichkeit entwickeln, oftmals begleitet von heftigen Attacken auf den als erstickend wahrgenommenen Einfluss der christlichen Morallehre.³ Andererseits blendete ein Teil der kulturgeschichtlichen Forschung bestimmte als „anrühlich“ wahrgenommene Themen wie die antike so genannte Knabenliebe oder die Prostitution dezidiert aus, um das hehre Bild der Antike nicht zu beschmutzen.⁴ Seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts entstanden vereinzelte Studien, welche Sexualität nicht länger als prinzipiell zeitloses Phänomen begreifen, sondern sich verstärkt darum bemühen, die Eigenheiten und Gesetzmäßigkeiten der antiken Sexualmoral zu verfolgen.⁵ Bedeutende Impulse in der Behandlung der antiken Sexualität gingen darüber hinaus von Michel Foucaults dreibändiger „Geschichte der Sexualität“ aus, in der er – ausgehend von der Beobachtung, dass „Sexualität“ eine dezidiert moderne Begriffskonstruktion sei, die es erlaube, über das ‚Selbst‘ als etwas zu sprechen, das maßgeblich vom individuellen Begehren geprägt sei – eine Spurensuche nach den Ursprüngen der Erfahrung unternahm, die die Individuen dazu brachte, sich als Subjekte einer ‚Sexualität‘ anzuerkennen.⁶ Im Zuge dieser Spurensuche stieg er gleichsam von der Moderne durch das Christentum hindurch zur Antike zurück und verfolgte hier vor allem die Frage nach den Zusammenhängen, in denen sexuelle Verhaltensweisen problematisiert wurden, lange bevor sie als Probleme des ‚Selbst‘ angesehen wurden. Sein Ansatz ist – vor allem in der US-amerikanischen Altertumswissenschaft – vielfach aufgegriffen und weiterentwickelt worden.⁷ Ein entscheidendes Verdienst dieser Studien ist sicherlich (unter anderem) die Sensibilisierung für die Wahrnehmung von subtilen Machtverhältnissen, welche in der Antike durch sexuelle Praktiken (reale oder imaginierte) hergestellt, zementiert oder aufgehoben wurden. Somit wird auch das menschliche Verhalten in einem Lebensbereich, der lange Zeit als „privat“ und damit als relativ unbedeutend galt, zum relevanten Forschungsgegenstand erhoben. Gleichfalls wird dem sexuellen Verkehr eine neue Bedeutung für die Definition von Geschlechterrollen in der Antike beigegeben, indem etwa herausgestellt wird, dass die gesellschaftlichen Rollen von

¹ P. Castanier, *Orgien der Römer*, Prag 1902. F. K. Forberg, *Apophoreta*, Coburg 1824. O. Kiefer, *Kulturgeschichte Roms unter besonderer Berücksichtigung der römischen Sitten*, Berlin 1933. C. F. Schlichtegroll, *Das Liebesleben im klassischen Altertum*, Leipzig 1909. G. Vorberg, *Über das Geschlechtsleben im Altertum*, Stuttgart 1925.

² T. Hopfner, *Das Sexualleben der Griechen und Römer*, Prag 1938. J. Rosenbaum, *Die Lustseuche im Altertum*, Halle 1839.

³ H. Licht (pseud. Paul Brandt), *Beiträge zur antiken Erotik*, Dresden 1924.

⁴ E. Guhl – W. Koner, *Leben der Griechen und Römer*, Berlin 1861.

⁵ K. J. Dover, *Classical Greek attitudes to sexual behaviour*, *Arethusa*, 6 (1973) 59-74.

⁶ Zur Antike: M. Foucault, *Histoire de la sexualité. 2. L'usage des plaisirs*, Paris 1976. Ders.: *Histoire de la sexualité. 3. Le souci de soi*, Paris 1984.

⁷ Dazu zusammenfassend: M. Golden – P. Toohey, in: Dies. (Hrsg.), *Sex and Difference in Ancient Greece and Rome*, Edinburgh 2003, 8. Zur Kritik an Foucault vgl. ebd. 10 f.

Frauen und Männern – unter anderem – durch sexuelle Akte gestaltet und geformt wurden.

Dieser Ansatz ebnete gegen Ende des 20. Jahrhunderts der Adaption kulturwissenschaftlicher Impulse in der Altertumswissenschaft den Weg, welche die Frage nach der Konstruiertheit von Geschlechtlichkeit aufwarfen.⁸ Gerade in diesem Zusammenhang entstand in der Altertumswissenschaft ein neues Interesse an den antiken medizinischen Schriftquellen, die lange Zeit allenfalls im Rahmen von Spezialuntersuchungen zur antiken Medizin ausgewertet worden waren. Besonders die (kritische) Rezeption des 1990 erstmals in den USA erschienenen Buches „*Making Sex: Body and Gender from the Greeks to Freud*“ des Medizinhistorikers Thomas Laqueur erwies sich hier als Anstoß.⁹ Laqueur verfolgt in seinem Buch die Herausbildung des „Zwei-Geschlechter-Modells“, das sich ihm zufolge erst während des 18. Jahrhunderts entwickelte. Bis dahin hatte seiner Ansicht nach das so genannte „Ein-Geschlecht-Modell“ dominiert, welches die Frau nur als unvollkommene Version des Mannes ansehe und in der Antike seinen Ursprung habe. Die Signifikanz dieses in der Antike vermeintlich geläufigen „Ein-Geschlecht-Modells“ ist allerdings aus altertumswissenschaftlicher Sicht fragwürdig: Rebecca Flemming etwa betont, dass es im antiken medizinischen Schrifttum durchaus Belege dafür gebe, dass Mann und Frau grundverschieden wahrgenommen worden seien und „Geschlecht“ immer vorrangig diskursiv erzeugt worden sei.¹⁰ So stellt gerade die Auswertung der antiken medizinischen Traktate ein Forschungsfeld dar, das sich aktuell besonderer Beliebtheit erfreut.

Die deutschsprachigen Altertumswissenschaften jedoch – so formuliert es Barbara Feichtinger 2002 – standen „bislang den Gender Studies höchst reserviert und ambivalent gegenüber. Hatte generell die Genderforschung innerhalb der deutschsprachigen Wissenschaftswelt im Vergleich mit dem angelsächsischen Raum (insbesondere mit den USA), aber auch mit Frankreich mit erheblicher Verzögerung und weitaus geringerer Durchschlagkraft Einzug gehalten, so gilt dies für die Disziplinen Klassische Philologie, Klassische Archäologie und Alte Geschichte im Besonderen. Erst in jüngerer Zeit finden die inhaltlichen wie methodischen Anregungen, die von genderspezifischen Strömungen in den USA, England oder Frankreich, aber auch Italien ausgehen, auch im deutschsprachigen Raum in den Altertumswissenschaften nennenswerten Widerhall in Form einer wachsenden Anzahl von Publikationen, Forschungsprojekten, Lehraktivitäten“ etc.¹¹

Die in diesem Band vorgelegten Arbeiten können vielleicht als kleiner Schritt auf dem Weg der Etablierung der Geschlechterstudien innerhalb der Altertumswissenschaften in Deutschland verstanden werden.

Mein besonderer Dank gilt Gabi Jähnert und Kerstin Rosenbusch, welche die Idee der Publikation der Arbeiten mit großem Engagement in die Realität umgesetzt haben.

⁸ Dazu demnächst auch: E. Hartmann – U. Hartmann – K. Pietzner (Hrsg.), *Geschlechterdefinitionen und Geschlechtergrenzen in der Antike*. Sammelband mit Beiträgen einer wissenschaftlichen Tagung Berlin 2005 (im Druck).

⁹ T. Laqueur, *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, dt. Frankfurt a. M. 1992.

¹⁰ R. Flemming, *Medicine and the Making of Roman Women: Gender, Nature and Authority from Celsus to Galen.*, Oxford 2000. Dazu auch der Beitrag von S. Grundmann im vorliegenden Band.

¹¹ B. Feichtinger, Einleitung, in: Dies. M. Wöhrle (Hrsg.), *Gender Studies in den Altertumswissenschaften, Möglichkeiten und Grenzen*, Trier 2002, 5.